

Konrad Pfaff

Dialogessay mit George Steiner,

„Warum Denken traurig macht“

zehn (mögliche) Gründe

aus dem Englischen von Nicolaus Bornhorn,

mit einem Nachwort von Durs Grünbein, Surkamp-Verlag, Ffm. 2006

Edition Albin Michel, Paris 2005.

Alle Zitate im Text daraus entnommen,

doch nur zum besseren Verständnis der „reflexiven Subjektivität“.

Die wunderbare Schrift von George Steiner, wissensgefüllte Dichtung, denk-samer Pathos, und denkvolle Gegenschrift zum Denken, die keinen Augenblick Denkfeindschaft des lebenslang Denkleidenschaftlichen vermuten lässt.

Gerade jene Denker, Dichter und Wissenschaftler, die ihr Leben lang dachten, an-dachten, Denknote erfuhren, werden Zweifler und Bescheidene dem Denken gegenüber. Das ist gut so: ein Pessoa, ein Valéry, ein Bennis gehören dazu. Diese und manche andere Genies lehren uns denken und zugleich das Zweifeln am Denken als die Besonderheit des Geistes. Steiners Essay ist ein Kunstwerk, das in poetisch-subjektiver Weise Schellings Aussage „über das Wesen der menschlichen Freiheit“ (1809) paraphrasiert, um seine lebenslange Grundhypothese über das Verhältnis von Denken, Traurigkeit und Schwermut darzulegen.

Da beginnen in meinem Dialog die Probleme. Wenn Schelling ausdrücklich beginnt: „dies ist die allem endlichen Leben anklebende Traurigkeit“, so frage ich mich gleich, ob es erlaubt ist, diese nur dem Denken anzuhängen, da sie doch allen Zuständen, Absichten und Handlungen unseres Lebens „anklebt“. Der Mensch - homo sapiens - der Evolution hat die Würde der

Trauer als die Eigenschaft, Distanz zur Umwelt zu haben und so „Welt“ zu konstituieren, hat die Würde der „Todesvorwegnahme“ und der Einsicht, nicht nur in seine Vergänglichkeit, sondern auch in seine Vergeblichkeit erworben. Er ist begabt mit einer besonderen Trauer, er weiß sein Glück stets mit Schwermut gepaart, seine Liebe mit Melancholie verbunden, alle seine Erfolge mit Angst, Frustration erworben. Doch das ist noch nicht alles, was der größte romantische Philosoph dazu gesagt hat: "er fährt fort im erwähnten Zitat über die Trauer, indem er aussagt „... die (Trauer) aber nie zur Wirklichkeit kommt, sondern nur zur ewigen Freude der Überwindung dient." Dies darf ich ernst nehmen - auch erdhafte und menschliche, diese Aufgabe der Überwindung, da ist nicht transzendenter Glaube nötig; sondern menschlich - existenzielle Freude, die aus der sogenannten Überwindung entsteht. Denn Überwindung ist nichts anderes als selbstbestimmte Verwandlung eines Vorgegebenen. Das Zitat geht weiter dann mit einem schwerwiegenden „Daher“ und verbreitet den „Schleier der Schwermut über die ganze Natur“ aus - denn sie seufzt, die Pflanzen, die Tiere seufzen nach Erlösung. Dies umfasst auch das Leben des Menschen als „tiefe und zerstörende Melancholie.“ Es gibt kein tieferes Gefühl, keine Reflektion, kein - „Denken des Denkens“-, das nicht eingehüllt wäre in Mut als Leichtsinn und Schwermut als Trauer. Keine noch so himmlische Liebe, kein noch so schwer erkämpfter Sieg können diesen „dunklen Grund“ auslöschen. Er darf und soll auch nie ausgelöscht werden, denn er ist der evolutive, kosmische Urgrund des Lebens, auch der Persönlichkeit des Menschen mit all seiner Erkenntnis, wie Schelling sagt, „der allerdings auch (diesen) Grund“ in sich trägt. Der „dunkle Grund“ erscheint für mich als Materie, Energie und Leben. Dieser dunkle Grund beunruhigt mich nicht, im Gegenteil, er versöhnt mich, und ich darf mich mit ihm in Verbundenheit erleben.

Wir freuen uns mit Durs Grünbein, in dessen entzückendem Nachwort „die gestrichene Stelle“ im Zitat mitbedenken zu können, sie lautet:... „und wenn auch in Gott eine wenigstens beziehungsweise unabhängige Bedingung ist, so ist in ihm selber ein Quell der Traurigkeit...“

Das könnte von Johannes vom Kreuz oder Meister Eckhardt sein, die George Steiner in seinem Text erwähnt hat, und es sagt aus, „die dunkle Nacht der Seele“, die ein innerster Grund - traurig-schwermütig, verzweifelt -

fast alter mystisch-reflexiven Akte ist - ist auch gemeint. Dafür braucht es nicht einen Sinn für Romantik, noch einer tiefgründigen Theologie, sondern nur die Einsicht in die "Crux"- nicht des „Interpretum“ oder der „Übersetzung“, sondern der Inkarnation im Kreuz. (S. 89).

Wir wollen schon hier an dieser Stelle bemerken, dass eine Traurigkeit, eine Schwermut und Melancholie, die dem Denken zugeschrieben wird, was dem Dasein im Lebenslauf insgesamt als "Würde" angeschrieben werden sollte. Das stimmt, wenn wir „gleichsam traurig erschaffen“ (S. 7) sind; und alle Erfahrungen, alle inneren Zustände, Prozesse und nach außen wirksamen Handlungen erhalten diesen Stempel.

Diese Bemerkung enthält nichts Metaphysisches, nichts Theologisches, sie ist Erkenntnis vom Menschen. Im Vorwort schon gibt es sonderliche Hinweise - Wissenschaft in poetischer Sprache - von diesem Vorgang als „*conditio humana*“.

Ein Schleier der Trauer, der *tristitia*, ist geworfenen über die Passage vom homo zum homo sapiens, wie positiv sie auch sein mag. (S. 8)

In diesem Satz verbergen sich die Schritte der Evolution vom Tier zum Hominiden und die wesentlichen Folgen dieser „Menschwerdung“. Sie hat sich mindestens zwei Jahrhunderttausende hingezogen, und darin erwarb der Mensch nicht nur den aufrechten Gang, die automatischen Vorbedingungen weiterer Gehirnentwicklung und die der Sprache. Insbesondere gewann das Individuum im Bewusstsein ein Instrument im Überlebenskampf, das großartig war. Sein Bewusstsein war Bewusstsein von Welt - real und mythisch-magisch zugleich, differenzierend und synthetisch zugleich. Er gewann Distanz zu seiner Umwelt, schuf so Welt in neuem Sinne. Er entdeckte seine Vergänglichkeit, gewann vorm Tod Entsetzen und Würde und Achtung zugleich. Er bestattete den Leichnam - vielleicht schon Hunderttausend Jahre vor der Zeitenwende.

Trauer, Angst, Schwermut erfuhr der Mensch ins Weltbewusstsein eingemischt, eingestreut. Ich lese dann Im Vorwort mit bedenklicher Angst: „das Denken trägt in sich eine Erbschaft von Schuld“. Den Mythos kennen wir, den Sündenfall, verbunden mit Erkenntnis und Spiralverwirrung, babylonisch aufgetürmt, kennen wir auch. Doch der Satz steht da apodiktisch, als wäre er eine Tatsachenaussage, als rief er nicht nach Entmythologisierung, als

bräuchte er nicht differenziert, reflektiert zu werden. Solche sehr herausfordernden, apodiktischen Sätze begegnen uns im ganzen Essay, der als ganz und gar provisorischer Versuch geschrieben ist. (S. 8) Ich fand sie einfordernd und freute mich an ihrem Wagemut; andere mögen sich ärgern.

Die Erkenntnis ist nicht neu, dass „da jedweder Versuch, das Denken zu denken, in seine Selbstreferenz und in eine Spirale ausläuft.“ (S. 8) Nun eine Trauer genug kann uns deshalb befallen, wenn wir das Gesicherte suchten. Doch hier treibt es mich zu einer für mich wichtigen Bemerkung: Das wunderschöne Werk Steiners nimmt dies „Denken des Denkens“ nicht so ernst, dass es seine Reflexionen und Sentenzen übers Denken hätte begleiten dürfen.

Im Grunde handelt Steiners Essay vom „Denken der Welt“. Das Denken im ersten Bewusstsein, das Tier und Mensch weitgehend gemeinsam haben, ist ein Denken auf Weltorientierung, Weltwahrnehmung, Welttäuschung hin; ein neues Instrument zum Überleben in der Evolution. Das Denken der Sammler und Jäger und das mythisch-magische Denken hatte nie ein Bewusstsein vom Denken. Es fehlte dem Denken die Reflektion des Denkens. Es fehlte auch die Einsicht, dass da mein eigenes Denken sei. Dieses Denken gehorcht dem Überlebensdrang des Ego dieser Art, dieses Individuums. Bewusstsein und Denken auf Welt, Dasein, Umwelt hin ist der Ego-Synthese verpflichtet, kennt kein Kontroll-Prüfungs-Organ, es ist für sich genug - egal wohin es führt. Seit mindestens 50.000 Jahren erkennen wir Spuren eines neuen Evolutionsschubs, der den Individuen der Art homo sapiens *ein Bewusstsein vom Bewusstsein* bescherte.

Nun bricht Reflexion und die Belichtung des „dunklen Grundes“ in den Geist des Menschen ein. Er wird langsam, stetig - der Evolutionsprozess ist stets auf einzelne Individuen der Art angewiesen. Diesem frühen Menschen - so um 50.000 und bis in die geschichtlichen Zeiten hinein - wird seine Art und Weise, sein dunkler Grund, sein helles Denken, werden seine Gefühle bewusst, seine Wahrnehmung wie sein Handeln, und er trägt sie oder besser gesagt, er erträgt sie - das entdeckt er. Er entdeckt seine Vergänglichkeit (kein Tier leidet daran), seine Vergeblichkeit im Leben, „eine unumgängliche Traurigkeit, einen Schleier der Melancholie, mit dem Denkprozess als solchem, mit der

kognitiven Wahrnehmung verbunden." (S. 10) Eigentlich entdeckt er seinen eigentümlichen Innenraum, sein Vermögen der Innigkeit - wie das Hölderlin umschreibt - sein Vermögen, zu fühlen, zu unterscheiden, zu entscheiden, seine Bedingtheit, das heißt seine „conditio humana" ganz konkret. Er entdeckt sein Eigen als der „Einzige und sein Eigentum". (Max Stirner)

Das reflexive Subjekt wird in zigtausend Jahren geboren. Es vermehrt sich, vertieft sich und gewinnt langsam als handelndes Wesen eine Reihe von Handlungen dafür. Es greift zurück auf die Ausdruckskraft seiner tierischen Vorfahren, seiner eigenen „Körpersprache" und beginnt, sich als Wesen, das sich selbst bedenkt, besinnt und begreift, um zuerst provisorisch, dann später immer gekonntere Ausdrucksweisen für sein belichtetes Innen zu gebrauchen. George Steiner fragt in diese menschheitliche Situation hinein: „Sind wir berechtigt, zu fragen, warum das menschliche Denken nicht Freude sein sollte?"

Nun, das fragen wir uns auch. Ist wirklich dieses Denken, das hier beschrieben wird, und das Fühlen und Fühlenden, die Phantasie und das Erkennen, das Wahrnehmen und die Sinnlichkeit, Willen und Entscheidung wunderlicher Weise in sich enthält, das einzige Phänomen ohne Ambivalenz auf Erden, und löst es neben Trauer nicht auch Freude, neben Melancholie nicht auch Lust, neben Schwermut nicht auch Übermut aus?

Nun spielt George Steiner sehr gern - denn er ist ein schöpferischer Wissenschaftler - also Künstler! Darum zeigt er in den zehn Beweisversuchen sehr wohl die Wunder des Geistes (Denken bei George Steiner) auf, das Phantastische, das „Spiel" (S. 12), die Sätze der Konjunktion, Optation" (S. 12), er kennt „Gedankenexperimente" (S. 13), zeigt auf, wie „Denken" der Entropie begegnet als „Neg-Entropie" und weist auf die „Unendlichkeit des Denkens" - von dem ich nicht weiß, was ich davon zu halten habe - und zitiert das herrliche Wort von Blaise Pascal „L' homme est un roseau pensant", der Mensch ist ein denkendes Schilfrohr - und fallen uns nicht sogleich die Skulpturen eines Giacometti dabei ein? Fürwahr, der „Geist" - d.h. das Denken, diese unvollkommene Unendlichkeit, kann auch mit seinem Impuls des Überlebens, des prüfenden Zweifelns, des neugierigen Fragens - auch als „Wissenschaften", Künste und Religionen hervorgebracht hat, (S.15) die „Aporie" des Seins, „die schicksalshafte Ambiguität aufheben. George Steiner

weiß, „dass allen Denkaktionen, allen Begriffsbildungen und Intuitionen eine große Ambivalenz innewohnt.

Meine Frage: ist das „Grund für Schwermut, für die Schwere des Herzens“, und laste ich sie ausschließlich meinem Denken an?

„Das Denken ist unkontrolliert“. (S. 17) Ja, das instrumentelle Denken auf alles Außen, Welt und Gott hin ist wahrlich zuerst ohne Kontrolle der Reflexion, der Selbstreflexion des „Bewusstseins höherer Ordnung, wie das Edelman, Biologe und Gehirnforscher, uns dartut. Der Geist entsteht aus den „somatischen und psychosomatischen Tiefen“ (S. 17) und ist ein Novum in der Evolution. Er ist in seiner Entwicklungsgeschichte ein „vorsprachliches Phänomen“, wie das auf geniale Weise auch vom Nobelpreisträger Edelman vielfach dargelegt wurde.

Es ist wahrhaft begeisternd zu lesen, wie George Steiner Sinnlichkeit, Diskontinuität, Drift, Selbstgespräche, Konzentration und Wellenspiel, Schutzschild des gewöhnlichen, „normalen“ Denkens des Alltags aufweist, wie sehr unser „Geist“ vernommen werden kann aus den „mächtigen unterirdischen Winden“ (Kafka) (vergl. S. 18-21). Sein Schluss aus all den wahren Beobachtungen über das Denken, über das „gewöhnliche Denken“, das ein „ungeordnetes dilettantisches Unterfangen“ (S. 21) ist, ist, dass er darüber „melancholisch“ wird. Und doch auch dieses Denken, das so gestört, verdimmt, vorurteilsverblödet ist, ist noch ein Hilfsmittel des kargen Daseins. Es ist noch immer ein bisschen Brot für all die Armen.

„Im Denken sind wir uns gegenwärtig. Körperliche Empfindungen, insbesondere Schmerz sind instrumental. Doch an uns selbst zu denken macht den wesentlichen Bestandteil unserer Identität aus.“ (S. 23) Hier stoßen zwei Denkansätze ineinander. Wenn ich denke im Dienst der Weltorientierung und Weltmeisterung, muss ich mir in diesem intentionalen Akt nicht gegenwärtig sein. Wenn ich jedoch „an mich selbst denke“, das heißt, mich im Fühlen, Denken und Entscheiden zu reflektieren, dann konstruiere ich mich selbst gegenwärtig. Ich würde vorschlagen, für das Denken im ersten Bewusstsein den Begriff „Denken“ zu gebrauchen, für das sogenannte Denken „im Bewusstsein des Bewusstseins“, also für das Denken des Denkens, Denken des Entscheidens, stets statt Denken „Reflexion“ zu gebrauchen. Diese Reflexion, dieses „Belichten“ erst macht meine Bewusstseinsinhalte aus und

wir meinen und bilden uns wenigsten ein, dass „Gedanken unser einziges gesichertes Gut“ seien. (S.24)

Hier hat die Art-Eigenschaft „Sozialität“ des Menschen ihre Grenze, denn niemand anderer kann zweifelsfrei mich selbst entschlüsseln oder auch nur mit annähernder Sicherheit mein Inneres entdecken. „Dieser unzugängliche Kern unserer Einzigartigkeit, dieses innerste, privateste, verschlossenste aller Besitztümer ist zugleich ein milliardenfacher Gemeinplatz.“ (S. 26)

Dies ist zweifach zu betrachten: einmal zeugt es von einer tiefgründigen Individuations-Verschlossenheit - die alle Beziehungen, Kommunikationen und Dialoge risikobehaftet und oft problematisch erscheinen lässt. Zum anderen zeugt dies Phänomen von einem solidarischen Erbteil, das jeder von uns bis in seine Tiefe und bis in den dunkeln Grund seiner Anfänge eine Gemeinsamkeit in sich trägt, die auch in Meditation und Selbsterkenntnis sichtbar wird. So sind die Bestandteile unseres Geistes artspezifisch, allgemein und zugleich so innerlich, dass sie kaum einigermaßen zu entschlüsseln sind. „All dies ist eine unausweichliche Konsequenz der Sprache. Wir werden in eine sprachliche Matrix hineingeboren, die geschichtlich ererbt ist und an der alle teilhaben.“ (S. 26/27). Es wird uns mit Sprache die Geburt der reflexiven Subjektivität, dieses Selbstbewusstseins des Individuums signalisiert. Von nun ist alles Denken im Sinne George Steiners sprachlich reflexiv. Für alle Inhalte, Prozesse seines Inneren verfügt der Mensch über eine Menge von reflexiven Sprachen als seine Ausdrucksformen.

Er ist nun - je komplexer sein Geist, seine Welt und Kultur werden - umso angewiesener auf seine erste am Körper sich bildende Ausdrucksform. Seine Solidarität und Verbundenheit hängen von nun an von Entkodierung und damit Lesbarkeit seiner Ausdrucksformen ab. Sein Ausdrucks-Verhalten, seine Sprachhandlungen und dann die Menge seiner immer komplexer werdenden Ausdrucks-Projektionen in den Künsten gewinnen für seinen Geist Stabilisierungscharakter. Seine Angewiesenheit auf Überlieferung und sein Bedürfnis an Übereinkünften weist auf seinen Geist („Denken“) (siehe George Steiner) - als ein soziales Ereignis hin, dessen Bedingungen ganz im Individuum und seinem Gehirn und Körper liegen. Dieses Wechselspiel - das zur „conditio humana“ gehört, muss bei Originalität und Qualität geistiger

Prozesse stets berücksichtigt werden. Das ist stets eine Mischung zwischen Tradition und Innovation - soweit wir auch in Geschichte, Früh- und Vorge-schichtlichem, authentischem und verstellendem Denken und weiterhin noch unzähligen Arten und Prozessformen doch zwei wesentlich zu unter-scheidende „Denkarten“ sehen. Das eine ist die gänzlich weltzugewandte mit dem Zentrum der Syntheseprozesse „Ich“ genannte und das andere ist gegenüber dieser „intuitio recta“, die „intuitio obliqua“, die Reflexion des ersten Bewusstseins und daraus entstehende Selbstreflexion in dem „höhe-ren Bewusstsein“. (nach Edelman)

Das „Denken“ des ersten Bewusstseins, das wir mit manchen Tieren teilen, ist dem Überleben und der Daseinsfristung gewidmet. Es schnappt nach allen Weltproblemen, auch nach denen, die in transzendenten Göttlich-keitsmantel gehüllt sind, es kaut sie, verdaut sie und erfreut sich der prag-matischen Problemlösungen. Dies Denken der instrumentellen Vernunft - das auch oft die reflexive Form gebraucht - ist nie traurig, melancholisch, trübsinnig über sich selber und die Welt, denn gerade dies sich selber und die Unterscheidung der Geister der Welt hat es nicht im Gebrauch und wird also weder traurig noch enttäuscht über sich sein.

Ist es möglich, dass ungewollt dies Büchlein eines der denkfleißigsten Ge-lehrten unserer Zeit dem Leser nahe legt, das Denken, den Geist nun als ei-nen Widersacher zu sehen, da er so schlimme Gefühle im Gefolge hat? Das würde die Unterscheidung zwischen einem instrumentellen Denken und ei-nem selbstreflexiven nötig machen. Könnte es nicht sein, dass die Situation etwas komplizierter wird - weil alle instrumentelle Vernunft, aller Geist, der zum Instrument von Macht, Geld und Konsum gemacht wird, offenkundig weder traurig, noch melancholisch macht? Das ist bei Männern und Frauen der Macht, des Geldes, der Medienunterhaltungsbranche einfach nicht zu bemerken. Der Clown ist da die große Ausnahme und mit ihm jeder, der im Gebrauch des instrumentellen Denkens diese Mittelmäßigkeit des Geistes, plötzlich auch einmal den selbstreflexiven Geist eines höheren Bewusstseins einschaltet. Dieser gewissenhafte Geist - seit 3000 Jahren in der Geschichte erschienen - wird ihn dann zuerst verwirren und traurig machen mit der neuen prüfenden Sicht.

Er dient der Macht, dem Geld, in dem ungerechten Verteilungsprozess auf



der Erde, der Herrschaft über die immer ärmer werdende Natur und ist wohl gemeint, beruhigt über seine dienstfertige Ausdauer. Dies gar nicht so lustige Denken ist gar nicht traurig oder schwermütig.

Anders ist es beim Denken des Denkens; hier schwingen Aufforderung zur Wahrnehmung des Inneren und eine Sichtänderung auf das Äußere mit. Diese Reflexion, die ein Prüfungs- und Erkenntnisorakel schafft in den vielen synaptischen Stellwerkverbindungen des Gehirns, wird von ihnen getragen, so dass dieses „Denken“ der Reflexion - weder rationaler noch irrationaler Vernunft ist, sondern eine ganze, die zur Kenntnis nimmt und unterscheidet. Das aber schafft in unserer Lage Traurigkeit, Schwermut und einen oft verzweifelten Trübsinn. Wie sollte es auch anders sein, da wir weder in der bestmöglichen Welt, noch in der bestmöglichen Individualität leben. Wir werden gerade durch real-authentisches Denken unseres Reflexionsvermögens mit der Nase auf die Schiefelage von Ich und Welt gestoßen. Mit Recht meint George Steiner, dieses scharfsichtige und wertend-prüfende Denken mache traurig und schwermütig. Gottlob - wie ich meine - nicht nur, sondern auch stark, selbstbestimmend und stolz, denn wir erlangten eine Würde des Menschen.

Wir - nein ich werfe einen Blick auf das Phänomen der vielzitierten Gefühle, denen zehn entzückende und poetische „Beweisführungen“ gewidmet sind. Was bedeutet eigentlich Trauer, Trauer tragen, haben, in Trauer sein? Es ist intentional das Gefühl auf Tod, Vergänglichkeit, Abschied, Trennung und Unglück gerichtet. Die Trauer, dies tiefe Gefühl, gehört ganz in die Würde des Menschen. Und nicht nur metaphysisch-abstrakt, nein, sie ist in unserem Geist mit großen Aufgaben ausgestattet. Sie ist ein Schutzschild der Menschlichkeit. Sie ist eine schwere Last, doch auch Wehr und Waffe. Wer nicht Trauer empfinden kann an sich, über sich und die Welt und insbesondere den Tod, der nimmt es leicht und leichtfertig auch mit dem Tod. Er wird ein Toter, ein leichtsinniger Mörder, der für alle möglichen Ziele und Zwecke mordet, oder wenn es die historische Lage gebietet, zum Massenmörder wird: Kriegsherr und Weltreichbegründer: hybrider Wahnbefangener. Ich sehe in den zehnmal angerufenen und als Denkfolgen ausgesagten Gefühlen die Dignität und Würde und den Stolz des Menschen beschlossen. Es sind Gefühle, die seine Menschlichkeit, seine Verbundenheit mit dem All

und dem Tag verkünden. Ein Mensch, der solcher Gefühle nicht fähig ist, oder sich ihrer schämt oder sie als „negativ“ verabscheut, dem fehlt Wesentliches an seinem Menschsein, vielleicht gerade seine endliche Göttlichkeit. So endet jede der zehn Ausführungen der Gründe, die dem Geist Anlass geben zu diesen Gefühlen mit dem Lobgesang unzerstörbarer Dignität des Menschen. Ein Loblied auf die irrende, traurige Göttlichkeit des Menschen in Trauer, Schwermut und Trübsinn.

„Der Druck des Denkens“ (S. 35) auf die „widerstrebende Sprache“ (S. 35) ist ein Herrschaftsspiel, das jedoch die Sprache immer neu gewinnt. Was ist das Denken schon, der „Gedankenstrom“, die Geistesströmungen ohne ihre Verleiblichung im Ausdruck der Sprache? Ein letztes, unbegründbares, sumpfiges Gelände, ein dunkler Grund ohne Handlung mit vielen Fiktionen und im ununterschiedenen Gleichen. Diese fundamentale Autonomie zwischen dem Anspruch der Sprache auf Selbstständigkeit, darauf, von der Herrschaft der Referenz und der Vernunft frei zu sein - ein Anspruch, der für die Moderne und die Dekonstruktion wesentlich ist, und dem interesselosen Streben nach Wahrheit ist ein weiteres Motiv für Kummer (unzerstörliche Melancholie).“ (S. 37) Hier spricht ein Sprachgewaltiger von der Beschwernis der Sprache, dem Wahren und Authentischen sich zu nähern. Es ist verständlich, dass ihn das bekümmert. Ein wenig Melancholie tut seinem Streben gut.

Das mythisch-magische Bild von der Welt ist der Fels auf den das erste Bewusstsein des frühen Menschen baute. In der Epoche der reflexiven Subjektivität ist es nicht verloren gegangen, sondern hat sich in reflexive Sprache all der Ausdrucksformen der Künste des Menschen verwandelt. Doch einige widerstehen dieser Verwandlung und versuchen, die vormalige Tyrannei der Rituale der unreflexiven Mythen und Magien festzuhalten oder rückzugewinnen. Ich nenne diese die „giftigen“ Mythen gegenüber den „heilen“. Diese giftigen Mythen wenden sich gegen die Kraft des „erwachten“ Menschen, wider Denken, Vernunft und Geist. Die Selbstentfaltung des Menschen, sein schöpferischer Zweifel, seine Ausdruckskraft ist ihnen ein Gräuel. Ich nenne versuchsweise zwei dieser Mythen - und wir kennen sie alle. Der eine ist der Mythos vom Sündenfall - durch Denken und Erkenntnis. Dieser Mythos begegnet dem menschlichen Geist als Widersacher Gottes und des Lebens. Er, der Mensch, denkt nicht nur, sondern er reflektiert prüfend sein

Denken und Tun - er gewinnt Distanz zur Welt, widersteht der Unterwerfungsforderung, er fühlt sich als „Ebenbild Gottes" in seiner selbstentfalteten Göttlichkeit - das ist böse im Sinne der mythisch-magischen Gefängnisgeborgenheit.

Die Entdeckung seiner „irrenden Göttlichkeit" ist dem Menschen zum Fall geworden und zum Verlust des Paradieses unmündiger Gefangenheit. Dieser Mythos ist giftig großartig, denn er endet nicht nur mit der Vertreibung, sondern auch mit einem eigenartigen Fluch. Der Fluch trifft die Handlungsfähigkeit des Denkenden, die Arbeit. Er bestätigt die Distanz zu aller Natur - auch zur eigenen und suggeriert nicht die Beziehung der Verbundenheit zu ihr, sondern fordert das Herrschen und Ausbeuten. Welch ein Irrweg der Menschheit eröffnet sich. Das Paradies unschuldiger Verbundenheit ist ihm genommen und Herrschaft und Ausbeutung gegeben. Das doppelte Gift wird ausgetrieben: einmal das Paradies als erstrebenswerter Zustand einer hörigen Unschuld ausgegeben und zum anderen die Beziehung zur Natur und Welt als Herrschaft und Ausbeutung anempfohlen. So viel Gift im Mythos, der seine eigene Tyrannei bewahren will und das herrliche Potential des geistvollen Menschen als Schuld und Sünde ansieht, um es so unnützlich und steril zu erhalten, so dass der Mensch auf Mächte angewiesen ist, denen er Gehorsam zollen soll.

Dass wir dieses Potential des Geistes nicht zu speichern und zu benutzen gelernt haben, liegt daran, dass wir am Anfang als Anfänger stehen. Überall verschwenden wir: Energie, Wärme, Bosheit, Süchte und Gedanken und finden keine Kraft, die uns befähigt, dieser Verschwendung Einhalt zu gebieten. In diese sind wir hinein getrieben durch den Fluch des Sündenfall-Mythos „Der Verlust ist maßlos. Eine fünfte Ursache für Frustration, für den „dunklen Grund." (S. 43-44) Vielleicht verleiht uns diese frustrierende Einsicht die Fähigkeit, diese Verschwendung des ungeheuerlichen Potentials zu sehen und in kleinen Schritten diesem zu wehren und aus den wunderbaren Möglichkeiten des Potentials ein wenig mehr zu schöpfen. Dann gewinnt der Mensch aus ihm schmerzenden Frustrationen jene aggressive Neugier, jene wunderbar grundlosen Fragen, die uns aus seiner Trauer eine Quelle der fließenden Kraft macht und aus seiner Melancholie Liebe und aus der

Schwermut auch einen kleinen spielenden Übermut.

Der andere giftige Mythos, den wir auch alle kennen, ist der vom babylonischen Turm der Sprachverwirrung. Hier wird uns wieder eine Rechtfertigungslegende für das Böse, dass unsere Herzen verwirrt und unsere Verbundenheit erschwert, an die Hand, ins Gehirn gegeben. Hier wird die Vielfalt gegen die monomanische Einheit, die Mannigfaltigkeit gegen die betonte Uniformität, die Vielheit individueller Art von kleinen, großen Sprachen gegenüber der einzig wahren Offenbarung der Wahrheit ausgespielt. Noch ein böses Gift wird ausgesprüht: die Vieldeutigkeit, die Ambiguität und Ambivalenz als minderwertig gegenüber aller Eindeutigkeit. Die Klarheit der Klarheit ist immer besser als die Klarheit eigener Unklarheit, die autoritäre Offenbarung ist stets den Irrungen, Wirrungen auf dem Weg authentischen Ausdrucks vorzuziehen. Der Mensch, das sich irrende unvollständige verwirrte Mängelwesen, baute den besagten Turm, und mit Sprache entsteht der reflexive Geist des Menschen nach der Zeit seiner Mythomanie und mythisch-magischen Befangenheit. Nun gewinnt er seine authentisch eigenen Sprachen und deren Transformationen, Übersetzungen, Verstehenskünste erweisen die wahre Einheit der Sprachlichkeit des Menschen, der sich bestätigt, dass er aus Missverständnissen Verstehensverbundenheit schaffen kann.

Doch alles vollzieht sich - ganz im Gegensatz zum mythischen Paradies - zum goldenen Zeitalter zur „heilen Welt, sprich im Raum des Menschen, in dem „ein Virus der Unerfüllbarkeit nistet.“ (S. 49) Diese Vergeblichkeit in allen Bemühungen, insbesondere aller hybriden aber auch der Wünsche, Hoffnungen, Tröstungen, der „Antizipation, Projektion, Fantasie und Vorstellungen“ (S. 50) Sie alle übersteigen „die Verwirklichung“. (S. 50) Das gilt dem Begehren, der Liebe, der Freundschaft und zeigt uns Menschen als Lebewesen, denen das Ende schon am Anfang gegenwärtig ist. Eros und Thanatos - nein nicht unsterblich, doch für eine Weile sonnen wir uns in der Gunst der Schönheit. Eine kurze Weile ist uns Seligkeit beschieden, eine Weile Vertrauglaube, Liebe und sogar „Hoffnung wider alle Hoffnung“. Das Kind – oder sagen wir das „göttliche Kind im Gelehrten George Steiner“ potenziert anarchisch wider den Gifthauch der Unerfüllbarkeit unseres Geistes und entdeckt also den die sechste Ursache oder Quelle für „tristitia“. (S. 51) So fand

der unschuldsvolle Geist die Trauer als eine Folge nicht nur des Denkens, sondern als Tiefe und Rettung im Menschen.

Manchmal ist es nicht leicht, den Gefühlslandschaften, die als Folge des Denkens erscheinen, zu folgen. Doch manchmal erscheint auch das Verhältnis von Denken und Sprache arg gestört in der Darstellung, und die Darlegungen Steiners sind geradezu ein Dementi von Aussagen wie „Wir rennen oft blindlings, mit aller Macht gegen unfassbare und doch unnachgiebige Sprachwände an.“ (S. 57) Sprache und Kunst gegenüber scheint das Denken so machtlos wie gegen den Tod, und doch wird uns Lesern suggeriert, dass viel mehr Gedachtes da ist, als wir sprachlich ausdrücken können. Ich meinerseits habe da große Bedenken zu äußern, da ich meine Selbsttäuschungen und Einbildungen zu kennen meine. Ich bin mit jenem Teil des Denkens schon zufrieden in Maßen einer Bescheidenheit, die ich sprachlich fassen darf. Das Dichtwerk dagegen suggeriert uns: „Das Denken verhüllt mehr, wahrscheinlich weitaus mehr, als es enthüllt. Ein siebter Grund für jenen Schleier der Schwermut.“ (S. 57/58) Ein Denken verhüllt und besonders jenes, das ich sprachlich nicht ausformen kann, und ob jenes, was wir bei unserem Denken Enthüllung nennen, nun an die Dinge, Prozesse, Quanten und Seelen herankommt, ist auch noch fraglich. Doch es muss kein Unmut entstehen aus der Schwermut, die einer Auszeichnung des Geistes gleichkommt.

Die Abhandlung über das „ungeregelte Verhältnis von Denken und Liebe“ (S. 60) gleicht ein wenig schon einer Anklageschrift, dass diese Relation nicht eindeutig klar und ordentlich sei. Der Autor meint es nicht gar so ernst, denn der Duktus seiner poetischen Sprache widerspricht ihm sehr. Vieldeutigkeit mit apodiktischen Beteuerungen gemischt, Spiel und Doppelspiel“ (S. 61) und dann diese vitalistische und metaphysisch bemäntelt: „Denken ist am lesbarsten, am wenigsten verhüllt in Ausbrüchen entfesselter, geballter Energie, wie etwa von Furcht und Hass... bei der es zum Zerreißen des Schleiers kommt.“ (S. 61/62) und dann die Ehrenrettung des Lachens und die Minderung des Lächelns - von Zärtlichkeit ist keine Rede - versöhnt uns mit dem Skandal des Fanatischen und des Massenmordes und Mordes aus Ehrsucht. „Letztlich kann Denken uns zu Fremden für einander machen. Die Liebe - schwächer vielleicht als Hass - ist eine nie abgeschlossene Unterhal-

tung Einsamer. Ein achter Grund für Betrübniß." (S. 63) Derselbe ein Grund für Freude, Lust, Achtung, Verbundenheit, denn wie sollten wir ohne „Denken“ Geistesverwandte, Freunde, Geliebte, Seelenverwandte und Weggenossen finden, als durch eine reflexiv besonnene Liebe. So bleibt „der Skandal bestehen“, nur ist er ein Vertrauglaube der „einfühlenden Liebe“, die „das Labyrinth der Innerlichkeit“ neugierig akzeptierend erforscht.

Der neunte Punkt zeigt elitäre Enttäuschung auf, denn dass über neunzig Prozent - ohne Statistik geschätzt - weder die reflexive Form des Denkens hegt und pflegt, noch ihren sprachlichen Ausdruck nach außen, ist dem Autor (kokette) Enttäuschung: „Wir alle führen unser Leben inmitten einer unablässigen Flut, eines Magmas von Denkakten, doch nur ein Bruchteil der Gattung erbringt den Beweis, dass er zu denken weiß.“ (S. 64/65) Dass es so ist, ist wirklich sehr schade und traurig, nur sollte daraus kein Kulturpessimismus „gehabter“ Art werden. Es ist nun mal so, dass das Bewusstsein des Bewusstseins des reflexiven Subjekts nicht von jedermann, jederfrau abgerufen wird und werden kann. Dass „Aufnahmebereitschaft und Deutungskraft“ (S. 67) es schwer haben, sich zu stärken, ist eine Frage der gesellschaftlich verlotterten Zivilisation. Knapp und bündig die Auslieferung der Menschen und gar der Masse „geistlos“ zu existieren dargelegt, dass der schöpferische Geist weder vorhergesagt noch institutionalisiert werden kann. Das genügt als „Quelle der Melancholie“. (S. 68) Dass es ein Missverhältnis zwischen den großen Meistern und dem Fußvolk - das wir nun mal sind, gibt - hebe ich auf im umfänglichen Lernen, Verstehen und in einer begrenzten Nachfolge. Da wird aus Melancholie dankbare Freude.

Dann zum Schluss: „Es mag wohl sein, dass Sophokles in der Antigone schon alles gesagt hat mit seiner Ode über den Menschen. Die Beherrschung des Denkens, in der ungeheuren Geschwindigkeit des Denkens hebt den Menschen über alle anderen Lebewesen hinaus. Doch macht es ihn sich selbst und der Ungeheuerlichkeit zum Fremden, eine dem Leben anklebende zehnfache Traurigkeit.“ (S. 77) Sophokles aus der sogenannten Achsenzeit wird als Zeuge angerufen, und an diesem Anfang der Entdeckung des individuellen Geistes ist sicherlich von vielen anderen wie Sappho, Anaximander, Heraklit und Sokrates schon gesagt. Das hängt damit zusammen, dass

in diese Zeit die Entdeckung des Bewusstseins des Bewusstseins, des reflexiven Denkgeistes fällt. Es wird das Eigenste des Menschen entdeckt und in vielen Formen der Weisheit und aller Künste ausgedrückt. Was sich seit 50.000 Jahren anbahnte, ein ungeheuer schneller Evolutionsschub des menschlichen Gehirns, wird „Geschichte“. Der Mensch gewinnt die ungeheuerlich wichtige Distanz zu sich selber und zur Welt. Diese Bewusstseinslage hebt ihn aus aller Nur-Natur in die Schrecken der Geschichte. Er muss zum anderen und Fremden, zu sich selbst und zu seinem Welt-Entwurf werden ohne dieses Fremdsein kann der Geist nicht entfaltet werden, ohne Distanz kein Selbst, keine Welt, keine Erbauung einer Kultur. Dies alles mag in Zeiten der Zerstörung viel gelten, in Zeiten zivilisatorischer Satttheit wenig, doch das auszudrücken, in Weisheit und Kunst, bedarf einer Traurigkeit und einer Schwermut des Lebens.

Alle Weisheit und Schönheit seit Paramenides, Empedokles, Archilochos und Äschilos wurzelt in dieser Traurigkeit des Vergänglichen, in dieser verzweifelten Vergeblichkeit und versucht sie gleichzeitig abzuarbeiten in ihren Werken. Die Dramatik der Todesentdeckung ist das Drama des Geistes, der nach den mythisch-magischen Zeiten entdeckt und erfunden wird. Doch darf man seit diesen Zeiten weder die drei Tragödien, die in Athen gespielt wurden, noch das Komödienspiel, das anschloss, vergessen. Auch dies „klebt“ an unserem Leben: das Spiel, das Nichternstnehmen, der Witz und Spott, die helle Freude, und kein Geist ohne lachende Kritik in der Krise seiner selbst! Somit sind wir, meine ich, schon „berechtigt zu fragen, warum das menschliche Denken nicht Freude sein sollte?“ (S. 10) „Alle Lust will Ewigkeit“ (Nietzsche) die Traurigkeit, wie Schwermut, der Trübsinn nicht. Es sollte dem denkenden Wesen Mensch möglich sein, diese große Komplementarität zwischen Libido und Thanatos aufzunehmen und daraus Energien seines Mutes zu gewinnen. Das reflexive Subjekt ist zutiefst verunsichert durch das Denken und durch das Denken des Denkens, durch Affekte und durch die Reflexion der Gefühle, durch vorschnelles Urteilen und Entscheiden wie durch gelassene Vernunft. Diese Verunsicherung ist auf dem dunklen Grund seines Daseins der einzige Garant seiner überaus gefährdeten Menschlichkeit.

Es war dies der kleine Versuch eines Dialoges und keine Fehde. Darum eine

abschließende Bemerkung zur Differenzierung von „Denken“ und „Reflexion“, die ein Denken des Denkens, des Fühlens und des Entscheidens genannt werden kann. Das Denken im Duktus des weltzugewandten Ich-Bewusstseins ist das vorherrschende gewesen im Mythos der Ritualwelt wie im Mythos der hochtechnologischen Zivilisation. In beiden und in den meisten anderen geht es um Welt-Beherrschung -ausbeutung und -meisterung. „Man“ sieht in diesem Bewusstsein der Lebensfristung wie des Lebensluxus von sich selber ab. Das verbindet die mythisch-magische Zeit mit der modernen Wissenschaft und Technologie. Das ist der beherrschende Geist des Alltags in der Gesellschaft des Machtsystems, der Geldgewinnwelt, des Konsums usw. Das Denken, das Fühlen sind in diesem Kontext mit gestellten „Aufgaben“ versehen, die es auch gut erfüllt, das heißt nach Erwartung abgeliefert. Dieses Denken gelangt zum Ziel und Zweck, dieser Geist ist ein großartiges Instrument für das Verhältnis Ich zur Welt. Hier kommt alles gut zusammen, und die Zwecke heiligen die Mittel der ratio und cognitio. Wer so denkt, wer so fühlt, so sich jeweils entscheidet wie erwartet, wird nicht traurig oder schwermütig. Nein, dies Denken denkt gar nicht daran, melancholisch zu werden, es erfreut sich eigener und fremder Anerkennung, und seine Reputation macht „heiter“ und „zufrieden“.

Im Funktionssystem einer Zivilisation ist er kaum zu stören nur hier und da wird er doch aufgeschreckt durch einen Schicksalsschlag: Krankheit, Tod oder Niederlage - er wird verwirrt, nimmt Ausschau auf anderen Geist, auf fremde Weiten unbekannt. Hie und da passiert es auch, dass er vom reflexiven Geist, von „unnatürlichen“, ungewohnten, anormalen Reflexionen gestört wird, die ihm in Gestalt anderer Menschen oder der Werke aller Ausdrucksformen des Schönen entgegentreten. Dann ist die Verwirrung groß über diese neue, dem Menschen gegebene und offenbarte Bewusstseinslage, und es wird alles getan, um diese in die Alltäglichkeit von Macht, Geld und Unterhaltungsindustrie zu integrieren. Zuerst wird alles vom „Geist der Welt“ aber auch alles getan, um dieses offenbare Aufeinanderprallen ohne Folge zu bestehen. Die Gefährdung des bisherigen Instrumentariums des Daseins wie auch dessen Zwecke und Ziele, werden geahnt. Es soll die heitere Satttheit des repetitiven Denkens in Gewohnheit und Funktionen nicht gefährdet werden, denn diese garantieren das Festhalten von Zweifel,



Trauer und Schwermut, von Verwirrtheit und Trübsinn, also von den „Raubtieren“ Vergänglichkeit und Vergeblichkeit, die ausgesandt sind vom Meister aller Meister, dem Tod. Die Reichen und die Schönen, die Mächtigen und an all diesen partizipieren Wollenden halten sich fern vom Denken des Denkens, vom Bedenken ihrer Gefühle und Vorurteile. Sie wissen warum.

Die zehnfach aufgewiesene „tristitia“ des Denkens trifft auf das normale, mittelmäßige als Mittel gebrauchte Denken, Fühlen und Wollen wirklich nicht zu. Und doch hat George Steiner die zehn möglichen Gründe wohl begründet, erlebt und erfahren in seinem und in einem bestimmten Denken. Es ist nicht das rational-instrumentelle Denken der Zivilisationen in allen ihren Bereichen, sondern das reflexive, selbstbewusste „Denken“ aller Inhalte unseres Innenraums. Ich meine mit Hegel, Günther und vielen anderen diese „Reflexion“ oder das „Denken des Denkens“, oder das „Bewusstsein des Bewusstseins“. Das reflexive und selbstreflexive Subjekt ist der letzte Schub der Evolution des Gehirns und der Menschwerdung und gebiert das „Anschauen“ des bewussten Inneseins des Menschen. Es schuf ein Denken, das das Denken der ich-besetzten Welt sichtet, akzeptiert und überformt. Dies Bedenken, Besinnen ist ein Geist des Innewerdens und der erschütternden Aufnahme eines Teils des Seins, das vom anderen recht wunderbarlich geschieden ist. Der Blick nach innen ist ein anderer als der nach außen. Dies Denken ist oft erwähnt, gesehen, anerkannt und im Versuch gedacht im vorliegenden Werk. Es wird nur nicht zum Scheidewasser des Geistes gemacht. Und doch trifft die existenzielle Trauer und Melancholie nur auf dieses „alles Mögliche entdeckende Denken“ zu.

Die verwirrende Lust, in die der Mensch seit dreitausend und mehr Jahren gestürzt wird, ist das Phänomen einer Befreiung. Er befreit sich aus dem Gefängnis eines „Paradieses“, das ihn mythisch-magisch seines selbsteigenen Denkens und Willens beraubte. Die eigentliche früh-, vor- und -geschichtlich festgehaltene Vertreibung aus dem Paradies begann vor 50.000 Jahren.

Seine Wegzeichen waren die ersten Zeichen einer selbstbewussten Artikulation. Zierarten, Schmuck und Werkzeug, Waffen, Skulpturen, Malereien, Ritzzeichnungen weisen den Weg zu einer Evolution, die im Gehirn einiger Individuen der Gattung vor sich geht. Sprachlichkeit, Arbeit, Gruppe als Entdeckungen zur Hilfe zum Überleben kommen hinzu. Noch sehr am Anfang

schon jenes Erleben der Vergänglichkeit im Tod und in der Erschütterung der Trauer, die Bestattung. Entsetzen und Ehrfurcht, Dank und Angst verbinden sich. So wächst die Sicht ins Innere mit einer immer neuen Ausdrücklichkeit der Projektionen nach außen. Die Welt des reflexiven Subjekts nimmt in den Schöpfungen der Künste, aller Sprachen ihren Anfang. Die Befreiung von den bergenden Gefängnismächten der alten Welt bringen Zweifel, Trübsinn, Sehnsüchte, Verzweiflungen und Suche nach seinem Selbst in wirren Lern- und Denkprozessen.

Dies ist die Wahrheit des Spruches „Warum Denken traurig macht“ und nach meiner Ansicht der zusammenfassende Hauptgrund. Nicht nur aus der Natur entlassen sind wir Menschen, nicht nur hier als „Fremde“ gegenübergestellt, sondern auch jenem Gefängnis-Paradies, das er sich zum Selbst- und Überlebens-Schutz schuf, das seine Frühzeit war, entlassen durch die Entdeckung und das Erwachen eines Geistes, der ihm sein eigen, seine Bestimmung und seine ohnmächtige Größe kundmacht. Dieser Doppelt-Entlassene, der noch in den Uniformen der Gefängnisse der Macht und der KZs des Bösen steckt und der noch keine Zeit fand, sich ihrer ganz zu entledigen, dieser Fremde, dieser Selbstige, der sich allem Nichtselbst entgegenstellt, findet seinen Trost in seiner Trauer, in der Schwermut jeder Liebe, in der Melancholie jeder einsamen Gemeinsamkeit. Sein Geist der „Fröhlichen Wissenschaft“ weist sich nicht nur im Zweifel und Widerstand aus, sondern in einer tiefen, tiefen Trauer über seinen und der Welt Zustand. Doch hie und da geleitet ihn diese Trauer in einen selbstbestimmten Stolz der Freude. Das erscheint uns mit „zehn (möglichen) Gründen“ von George Steiner belegt worden zu sein.

Redaktion, Textbearbeitung: Beatrix Classen